

Die Lerntheorien des Behaviorismus

Der Behaviorismus

Der Behaviorismus stellt die Beobachtung von Verhalten (insbesondere von Verhaltensreaktionen) und die Untersuchung der verhaltensbeeinflussenden Umweltbedingungen (Reize) ins Zentrum methodischer Untersuchungen und leitet daraus theoretische Grundannahmen ab.

Als Begründer dieser Theorie gilt John B. Watson, der den Denkansatz in den 1920er Jahren propagierte. Entscheidend ist, dass Prozesse, die während eines bestimmten Verhaltens im Gehirn ablaufen, als wissenschaftlich nicht analysierbar angesehen werden. Somit gilt das Gehirn als „Black Box“, so dass nur das sicht- bzw. messbare Verhalten und auslösende äußere Reize objektiv analysiert werden können (vgl. Abb. 1).

Der Behaviorismus hat die verhaltensorientierte experimentelle Lernforschung grundlegend geprägt. Die zwei bekanntesten Lerntheorien, die in der Tradition des Behaviorismus stehen, sind die *klassische* und die *operante* Konditionierung. In diesen Reiz-Reaktions-Theorien wird davon ausgegangen, dass jegliches Verhalten (auch Fehlverhalten) gelernt und wieder verlernt werden kann.

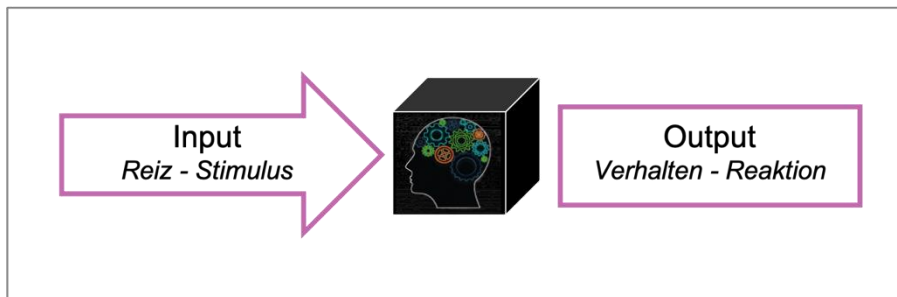


Abbildung 1: Black Box Modell des Behaviorismus

Die Klassische Konditionierung

Beim klassischen Konditionieren wird eine natürliche, unwillkürliche, angeborene Reaktion über einen Lernprozess mit einem zuvor neutralen Reiz verknüpft.

Das bekannteste Beispiel für die klassische Konditionierung sind die Experimente des Forschers Iwan Petrowitsch Pawlow (1849-1936) mit Hunden. Ihm gelang es, den Speichelfluss der Tiere, der normalerweise beim Füttern der Tiere ausgelöst wird, durch die Kopplung an ein akustisches Signal ausschließlich auf das akustische Signal zu übertragen.

Somit erlernten die Hunde ein neues Verhalten: Sie produzierten bereits Speichel, sobald sie das akustische Signal hörten, weil sich daran stets die Futtergaben anschlossen (vgl. Abb. 2).

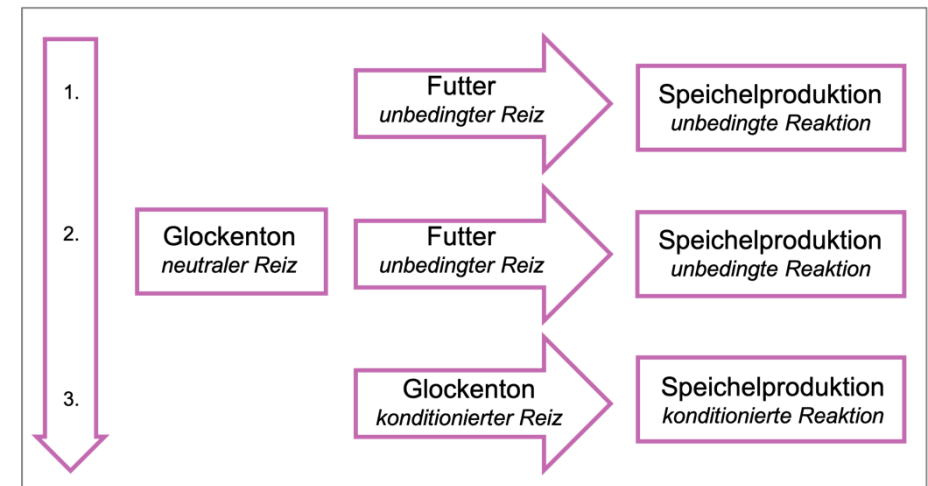


Abbildung 2: Schema der klassischen Konditionierung am Beispiel des Pavlowschen Experiments mit Hunden.

Die operante Konditionierung

Edward Thorndike (1874-1949) begründete die Anfänge der operanten Konditionierung, doch erst durch die Arbeiten von Burrhus F. Skinner (1904-1990) gewann die Theorie um den Zusammenhang zwischen Stimulus, Reaktion und Konsequenzen an Bedeutung.

Konkret versteht man unter der operanten Konditionierung „die Erhöhung oder Senkung der Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens aufgrund der darauf folgenden Konsequenzen“ (Bodenmann et al., 2016, S. 105). Wenn also eine angenehme Konsequenz (Verstärkung) – in Form der Entfernung eines unangenehmen Reizes oder in Form eines angenehmen

Reizes – auf ein Verhalten folgt, steigt die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens. Wenn jedoch eine negative Konsequenz (Bestrafung) – in Form der Entfernung eines angenehmen Reizes oder durch die Darbietung eines unangenehmen Reizes – auf eine Verhaltensweise folgt, sinkt die Verhaltenswahrscheinlichkeit (vgl. Abb. 3). Bei der operanten Konditionierung ist es wichtig, dass der Reiz bzw. die Entfernung des Reizes in einem zeitlichen und räumlichen Bezug zu diesem erfolgen muss (Kontingenz).

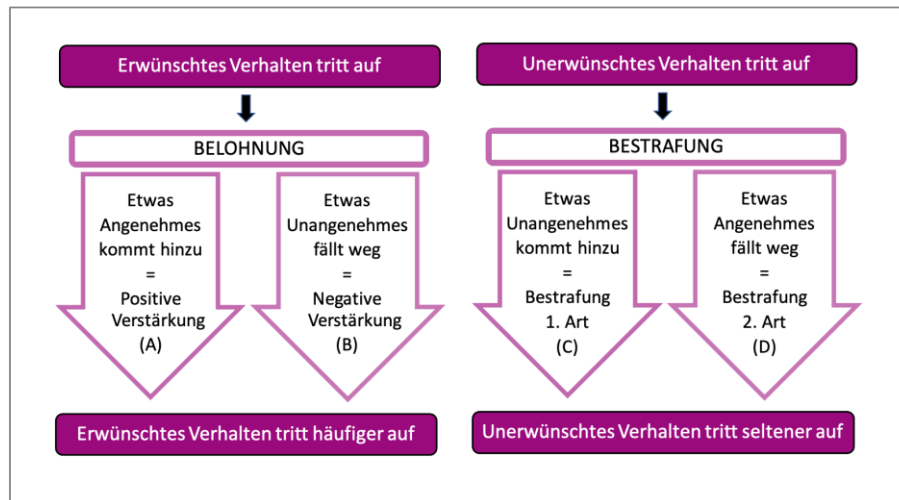


Abbildung 3: Übersicht über verschiedene Formen operanter Konditionierung

Relevanz der Lerntheorien des Behaviorismus im schulischen Kontext

Die Erkenntnisse der klassischen Konditionierung sind im pädagogischen Kontext auch heute noch für das Verständnis und die Behandlung von Angst- und Verhaltensstörungen (z.B. Schulangst) relevant.

Die operante Konditionierung durch positive und negative Verstärkung oder Bestrafung spielt in allen leistungsorientierten Situationen eine Rolle. Im erzieherischen Kontext werden die Interessen und Begabungen der Kinder auf diese Weise gefördert und operant durch Lob, Zuwendung oder Belohnungen positiv verstärkt (vgl. A in Abb. 3). Als eine Belohnung kann auch der Wegfall von etwas Unangenehmen empfunden werden, in der unterrichtlichen Praxis z.B. das Erlassen von Hausaufgaben. Hierbei wird von

negativer Verstärkung gesprochen (vgl. B in Abb. 3). Unerwünschtes Verhalten soll Kindern im Unterricht durch unangenehme Konsequenzen (z.B. Strafarbeiten, an die Tafel schreiben, etc.) „abgewöhnt“ werden (vgl. C in Abb. 3). Auch der Wegfall einer erwarteten positiven Konsequenz (z.B. das Spiel am Ende der Stunde) wird als Bestrafung empfunden und soll unerwünschtes Verhalten minimieren (vgl. D in Abb. 3).

Der schulische Kontext konditioniert zusätzlich zu den positiven bzw. negativen Reaktionen der Lehrkräfte im Unterricht durch Schulnoten, Zeugnisse oder auch Auszeichnungen für besondere Leistungen.

Lerntheoretisch steht der Behaviorismus für das klassische Auswendiglernen des Lernstoffs. Durch positive Verstärkung (Lob, Belohnung) werden Anreize geschaffen, Aufgaben richtig zu lösen.

Am konsequentesten hat die Methode der „programmierten Instruktion“ (synonym verwendet werden die Begriffe „programmiertes Lernen“ bzw. „programmierter Unterricht“) versucht, die Theorien des Behaviorismus in die pädagogische Praxis umzusetzen: Kleinschrittige Aufgaben (Reize) lösen Lernprozesse in Form beobachtbarer Reaktionen aus, die in regelmäßigen Abständen überprüft (und ggf. positiv verstärkt) werden sollen.

Literatur

- Bodenmann, G.; Perez, M.; Schär, M.: (2016). *Klassische Lerntheorien. Grundlagen und Anwendungen in Erziehung und Psychotherapie*. 3. Aufl. Bern: Hogrefe.
- Ergänzend: Tenorth, H.-E.; Tippelt, R. (Hrsg.) (2012). *Beltz Lexikon Pädagogik*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.